

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 20 (1894)
Heft: 22

Rubrik: Feuilleton : das Attentat

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachrichten aus Serbien.

Verschwörung entdeckt. 100 Mann verhaftet. Polizeipräsident.

Heute wieder Verschwörung entdeckt. 200 Gefangene. Polizeipräsident.

500 Gefangene gemacht! Das Feld wird rein. Polizeipräsident.

Bravo! Gratulire Ihnen! Wenn das so weiter fortgeht, werden wir uns mit Ruhm bedecken. Im serbisch-bulgarischen Kriege haben wir lange nicht so viel Gefangene gemacht. Milan.

Bein Seidel sind g'mieg!

(„Angerunkenheit spricht frei“, sagt der neue bayr. Strafcode.)

Xaver: „Was schafft, Nazi? Bist ja sonst nit so auf's Leben aus!“

Nazi: „Schau Xaver, da haben unsere Herren Richter 'mal 'was g'scheidt's g'macht. Früher, da hat man müeßen rechtschaffen b'soffen g'wesen sein, wenn man einen z'todt g'schlagen hat und hat wollen von der Strof frei g'sprochen werden — jetz braucht's nit mehr so viel, und man hat nur e bissel antrunken zu sein, so reicht's zur Freisprechung. Sassa! Da kommt mir ein Gedanke, den hat mir mein gueter Geist eing'eben!“

Xaver: „Und was für einer denn?“

Nazi: „Sag' mal, Xaver, magst du de Brost aus'm Erlenhof?“

Xaver: „S' den Lump? Den soll das Kreuzmillionendonorw...“

Nazi: „Ist schon g'mieg. Jetz welch i, wo i d'ran bin. Und der G'stadlerwirth mag en auch nit, i welch es. Jetz giebt's was, Xaver, pas' auf: der Brost kann gleich sein Testament machen. — He! G'stadler!“

G'stadlerwirth: „Was soll's, Nazi?“

Nazi: „Du sollst mir Zeugen reden, G'stadler, du und der Xaver. Acht Seidel hab' i trunken — da steh'n sie an'kreidet — und zwei nimm' i noch, nacher lang'l's!“

Xaver und G'stadler: „Bu was denn?“

Nazi: „Bu 'nem kleinen Spitz, was die Herren Richter antrunken heißen, und dann geht's dem Brost an Hals, i hab' mein Schlagering bei mir und hau' ihm den in's G'nick...“

Feuilleton.

Das Attentat.

Eine ungeheure Rauchwolke, wie aus Geschützes Munde, wälzte sich ringend und rollend durch die elegante Veranda des Schlosses derer von Donnershausen. Doch erschrick nicht, bombenbeschüttiges Bourgeoisgemütt der Gegenwart, noch du, dividendenhungige Brandaffekuranz — der Brand-schaden beschränkt sich auf eine duftende Upman und das sich verzehende Gewölk entschleiert die jugendliche Gestalt des Grafen Eugen von Donnershausen.

Finster brüttete er, im hellsten Gegensatz zu dem herrlichen Maitage. War er Landwirth? Schwierlich — sein Außeres verriet nichts weniger als Futternoth, noch dasjenige der riesigen Bulldogge, die zu seinen Füßen fauerte. Anarchist? Nimmermehr. Hatte ihn auch dann und wann sein verschwiegener Leibdiener Heinrich bombernhaft geladen zu Bette gebracht, gesprengt wurden von ihm bis dato höchstens — seine Gläubiger, in deren Befriedigung er eben eher der Devise der Verner Strafrechtspflege huldigte: „Nume nit g'sprängt!“ War er „Arbeiterfreund“? Auch das nicht; noch hatte kein frecher Abonnentenjäger des fürchterlichen „Vorwärts“ seine Schwelle betreten.

Dennoch sann der Graf in diesem Augenblicke Gräßliches — daher die vulkanartige Rauchentwicklung.

„Es ist aus!“ brüllte er seinem eben aus dem Gesellschaftssaale tre-tenden Freund Octavio zu.

„Aus? Was ist aus?“

„Ich mache nicht mehr mit!“ war die Antwort.

„Was soll das heißen? Willst du denn Alles verderben?“ raunte Octavio ihm zu.

„Ja, verderben will ich das Spiel. Es bleibt dabei — und du, Octavio, du kennst meinen Entschluß...“

„Ah, deinen Entschluß — las' ihn lieber!“

„Hah, glaubst du, eine solche Abweitung lasse ich mir von Hildegard bieten? — Niemals!“ gab der Graf aufstrebend zurück.

Finster folgten seine Blicke der junonischen Gestalt des Fräuleins Hildegard, die sich, unter Blüthen ein Blüthe, soeben dort draußen im Parke mit der Grazie einer Obermeier vom Basler Stadttheater auf einen Sonnenfauteuil niederließ. Blendend stach der weitentblößte Nacken vom Lichtgrün des Nasens ab.

„Niemals, hörst du's?“ hob der Graf nach einer Pause wieder an. „Sie muß meine Rache fühlen — heut' noch, in dieser Stunde noch!“

„Barbar“, murmelte der Freund, „vergire dich doch nicht an dem holdseligen Wesen! Begnige dich damit, daß er ja gefangen sitzt...“

„Wohl, er ist in guter Sicherheit, dieser elende Blüthenschwärmer!“

Xaver: „Aber was hat er dir denn z'Leid 'tan?“

Nazi: „Mein Mädel, 's Breni, hat er mer wegg'stahlen, der Satra, an der letzten Kirch' — fast muß er werden, noch eh's zur Weiper läutet, 's ist g'schworen!“

G'stadlerwirth: „Aber sternhagelvoll mußt sein, wenn d' so was anstellen willst, sonst kommst für Bettelbens in d'Schratten (Buchthaus).“

Nazi: „Nix da! Kannst lesen? I brauch' nur ang'heitert zu sein.“

Xaver: „Aber 's wär' doch unter allen Umständen besser, wenn du...“

Nazi: „Fällt mir nit ein! Warum soll i mein quet Geld d'rangenzen? Wenn i mir en wehrhaften Brand antrinken will, so brauch' i zum wenigsten meine zwanzig Seidel und die ist der Hundsfötter von Brost nit wert. Heut zu Tag kann man sein Bissel Todtschlag wohlfeller haben. — Bring' mir die beiden Seidel gleich z'sammen, G'stadler!“

Auch ein Schiedsgericht.

Fürst Milan Obrenowitsch
Bantke kürzlich um die Bette
Mit Karageorgewitsch,
Wer den bessern Anspruch hätte
Auf der Serben Thron und Land.
Und der König Ferdinand der Bulgaren
Sollt' entscheiden zwischen beiden
Aufgeblasenen Barbaren.
Dieser sprach zu Fürst Milan:
„Sauhirt war vereinst dein Ahn.“
Und zum andern: „Auch de in Ahn
War nicht purpurangethan,
Und der oberste der Sippe
Stand an einer Ochsenrippe.
Darum: thut nach Väter Brauch,
Ihr seid ruppige Geielen,
Beide riecht ihr zwar nach Ställen,
Aber nicht nach Königsrauch.“

-e-

Allein damit bin ich nicht zufrieden. Vereinigen will ich die Beiden — auch sie soll mir nicht entwischen!“

Bei diesen Worten legte er seine Zigarre hin, aber was er jetzt mit der andern Hand teuflisch lachend seinem Freunde entgegenhielt, war ein bekannter Gegenstand der Vernichtung des Verderbens. Und nun enteiste er, zwar immerhin vorstichtig und geräuschlos, ohne daß der Freund ihn hindern konnte, in den Park. Dann machte er sich d'ran, in weitem Umwege, geduckt wie eine Tigerfae durch Busch und Rasen kriechend, das Ziel seiner Nachsucht zu bekleißen, denn rücklings sollte die ahnungslos Träumende überfallen werden.

Und Octavio? Ein Zuruf von ihm hätte noch rechtzeitig Schreckliches abwenden, die Bedrohte retten können. Allein der vor einer Minute noch Abwehrende lehnte nun müßig, ja mit einer gewissen Schadenfreude beobachtend, an einem Pfeiler der Veranda. Was war dieser Mensch? Verübtlos und somit „zu Allem fähig“, trieb er auch das eble Handwerk, klassische Dichter zu Nellameilbträgern für Naphthal's 35-fränkige Anzüge zu degradiren. Wenn man nun in Betracht zieht, daß Hildegards Lieblingszugend im Schüren der Dichteritis bestand, so wird sofort eine gewisse literarische Falouste erklärlich, welche die angedeutete Schadenfreude dieses Preßverbrechers sattsam rechtfertigt. Wir begegnen ja dergl. Erscheinungen auch bei vermeintlichen „Sternen“ des Dichterhimmels, die bald rempelnd, bald angerempelt auftreten.

Blößlich gelte durch den Park ein gräßlicher Aufschrei — das Attentat hatte stattgefunden — die Stimme Hildegards war nicht zu erkennen.

Ja, sie war es. Ohnmächtig sank das Fräulein auf den Lehnsstuhl zurück. Der Streich war vollständig geglückt und beriedigt wollte der Attentäter sich entfernen, als ihm mit einem Schredensgesicht Tante Hortense den Rückweg vertrat. In der Hand trug sie ein Flacon Kölnerwasser, so da echt nur bei der Expedition der „Basler Nachr.“ zu beziehen ist.

„Um Gottes Willen, was geht hier vor? Was hast du ihr gethan?“ freiesie sie ihm entgegen.

„Das will ich dir erzählen, Tantchen,“ sagte er mit gräßlicher Bonhomie. „Meine liebe Hildegard...“

„Absehlich!“ schrie angstzitternd die wieder zu sich Gekommene. „Meine liebe Hildegard“, fuhr Graf Eugen unbeirrt fort, „hätte mich beim Pänderpiel küssen sollen und hat sich dann schnöde dabongemacht. Dafür hab' ich ihr Rache geschworen und vorhin ein allerliebstes Denkzettelchen auf ihren Götternacken gepflanzt.“

„Wa — was hat sie am Nacken?“ herrschte die Tante. Bei diesen Worten brummte ihr ein Maikäfer an der Brille vorbei.

„Hu, ein Maikäfer!“

„Ein Maikäfer — der erste Maikäfer!“ höhnte Eugen und empfahl sich.

Lucifer.